

35. Landeswettbewerb Deutsche Sprache und Literatur Baden-Württemberg 2025



**Lino Roth, Alexander-von-Humboldt-Gymnasium
Konstanz**

Thema 7: Zwischenwelt(en)

Zwischen zwei Welten

Ich lausche dem Klappern und Surren des Zuges, während ich auf dem gegenüberliegenden Sitz die Punkte zähle. Achtundzwanzig Punkte die in ihrer geometrischen Ordnung senkrechte und waagerechte Reihen bilden. Immer sind sie in Paaren angeordnet.

Ist Paar die Endform des Menschen?

Aus meiner Tasche nehme ich einen schwarzen Permanentmarker und male ein Herz um zwei der Punkte. Und dann einen dritten Punkt in die Mitte.

Ein Punkt zwischen zwei Welten.

Auf der Anzeigetafel steht die Endstation: Erzeuger.

Ich habe ihn ein Jahr lang nicht gesehen. Ein volles Jahr, in dem ich zur Schulsprecherin gewählt wurde, aus der Kirche ausgetreten bin und beim Klettern auf ein Parkhausdach einen Feuerwehreinsatz ausgelöst habe. Von letzterem wird er nicht erfahren.

Freut er sich auf mich? Über diese Frage habe ich lange nachgedacht und bin zum Entschluss gekommen, dass er wahrscheinlich Angst hat. Angst vor mir, dem herangewachsenen Problem, das jetzt für sich eintreten kann.

Meine Hand ballt sich zusammen und zerdrückt das Ticket, das er bezahlt hat.

Er konnte immer gut bezahlen.

Ich blicke auf den grünen Punkt an der Fensterscheibe. Er ist schwarz umrandet und darunter steht „Bei Notfall hier schlagen“.

Sehnsüchtig wandert mein Blick zum roten Hammer.

Zu gern würde ich das Glas brechen und den Arm rausstrecken, um wenigstens zu spüren, wie alles an mir vorbeizieht und es nicht nur zu sehen. Fühlen wie der Wind in meine Haare greift und alle Gedanken mit sich reißt. Stattdessen sitze ich starr und quäle meinen Kopf mit Metaphern:

Wäre die Beziehung meiner Eltern ein Zug gewesen, hätte er keine Fenster gehabt. Eine laute, klappernde Wagonkette, die immer schneller und schneller durchs Leben rauscht.

Draußen ist man blind. Blind für die Welt um einen herum und blind füreinander.

Als sie mich bekamen, war ich wohl so etwas wie ein Fenster. Bestimmt haben sie sich durch mich neue Aussichten gewünscht, und dann doch nur gesehen, wie alles an ihnen vorbeizieht.

Tic-Tac-Toe, mit dem schwarzen Marker, gegen mich selbst. Schon nach wenigen Minuten unentschiedener Spiele gebe ich meiner Müdigkeit nach. Träge starre ich auf ein noch leeres Tic-Tac-Toe Feld. Ein Bild formt sich in meinem Kopf.

Ich bin plötzlich ganz klein und vor mir liegt das Papier meines Kollege-Blockes wie der glatte Boden einer Turnhalle. Statt einem Handballfeld wurden die Linien des Tic-Tac-Toe Feldes auf den Boden geklebt. Sie sind durch einen Lichtkegel beleuchtet. Der Anblick erinnert an einen Boxring. In meiner Hand halte ich einen großen Pinsel.

„Na los, fang an!“, hallt eine bekannte Stimme durch den leeren Raum. Erst jetzt fallen sie mir auf. Meine Eltern stehen links und rechts des Spielfeldes und sie sind riesig. Sie haben die dünnen Körper heruntergebeugt und blicken mich besessen an. Ich erkenne die Spielsymbole auf ihrer Stirn. Mutter Kreuz, Vater Kreis. In den Händen halten sie gigantische rote Notfallhammer.

„Hast du deinen Vater nicht gehört? Fang an zu spielen.“

Jetzt betrete ich das Feld und fange an, zitternd Symbole auf den Boden zu pinseln. Ich spüre ihre Blicke auf mir lasten. Diesmal mache ich einen Fehler. Diesmal wird es kein Unentschieden.

Als ich das dritte Kreuz male, schreit Mutter freudig auf. Vater brüllt „Verräterin“ und noch bevor sein roter Notfallhammer neben mir in den Boden kracht, werde ich aus den Gedanken gerissen.

„Liebe Zugestiegenen, wir begrüßen sie ganz herzlich im Zwischenwelt-Express und wünschen eine angenehme Reise.“

Ein Mann im weißen Hemd und marineblauen Anzug drängt sich durch den Gang, wobei er mir seinen Aktenkoffer ins Gesicht drückt.

Bin ich eigentlich unsichtbar? Mit zwei Fingern greife ich seinen Ärmelstoff, um das zu testen. Die Antwort ist ein ruckartiges Umdrehen und ein wütendes „Kann ich helfen?“.

„Wenn ich Tic-Tac-Toe gegen mich selbst spiele, soll ich mich über einen Sieg oder ein Unentschieden freuen?“

„Ich habe keine Zeit für solche Fragen und jetzt nehmen Sie bitte ihre Finger von mir!“

Er stampft davon und murmelt etwas Unverständliches.

Er ist genauso einer, wie mein Vater. Ein dekadenter Mann. Monatlich muss der Anzug teurer, schöner und edler werden, doch innerlich hat längst der Verfall begonnen. Selbst werden sie älter und hässlicher. Irgendwann werden sie aus goldenen Kleidern nur noch ihre

Schrumpfköpfe hervorstrecken. Und weil sie ihren schleichenden Untergang permanent hinter Profit verstecken müssen, ist auch alles, was kein Geld einbringt, „Zeitverschwendung“.

Mit dem Marker schreibe ich das Wort auf meinen Oberschenkel und überlege, ob ich es mir tätowieren sollte.

Eine Frau ganz ohne Gepäck setzt sich vor mich auf den Sitz mit dem Herz.

Sie sieht meiner Mutter ähnlich, ist aber irgendwie jünger und schöner.

Ich merke, wie froh ich bin, dass ich nicht meiner Mutter gegenüber sitze. Sie würde nur wieder über meine Schulnoten schimpfen oder über meine Zurückgezogenheit. Irgendetwas findet sie immer. Wenn ich für Vater Zeitverschwendung bin, dann bin ich für Mutter eine Enttäuschung.

„Du magst deine Mutter nicht wirklich, hm?“

Erschrocken schaue ich zur fremden Frau auf.

Habe ich gerade laut gedacht, oder kann sie Gedanken lesen?

„Gedankenlesen“, antwortet sie.

„Was fällt ihnen ein, einfach so meine Gedanken zu lesen? Das ist echt unhöflich wissen sie.“

„Tut mir leid. Aber vielleicht kann ich dir weiterhelfen.“

„Spinnerin“ denke ich. Die Frau lacht. Verdammt.

„Na gut, wenn du mir helfen kannst, dann beantworte mir das: Wenn ich Tic-Tac-Toe gegen mich selbst spiele, soll ich mich über einen Sieg oder ein Unentschieden freuen?“, sage ich und bemerke meinen genervten Ton erst, als ich fertig gesprochen habe.

Sie lächelt mich an. Ihr Gesichtsausdruck ist nett aber ich halte sie trotzdem für eine Wichtigtuerin.

„Gute Frage, in deinem Fall ist ein Sieg auch immer eine Niederlage. Du wirst dich darüber also nie wirklich freuen können. Natürlich liegt deshalb der Versuch nahe, immer ein Unentschieden zu erzwingen, doch auch das ist auf Dauer ermüdend und wird dich nie zufriedenstellen. Du spielst ein Spiel, in dem du nicht gewinnen kannst. Hör also lieber ganz auf und spiel nicht immer gegen dich.“

Wut steigt in mir auf, weil ich mir eingestehen muss das sie recht hat. Auch beschleicht mich das Gefühl, dass sie ganz genau weiß, dass es mir gar nicht wirklich um Tic-Tac-Toe geht. Es ist das ewige Spiel, das meine Eltern mit mir austragen. Sie denken, sie spielen

gegeneinander, doch eigentlich stehen beide gegen mich. Ich schaue zu Boden und bohre meinen Daumnagel in meine Handfläche.

„Warum denkst du, dass sie gegen dich sind? Ich bin mir sicher sie tun eine Menge für dich.“
Die Frau greift meine verkrampften Hände und möchte sie voneinander lösen, doch ich ziehe sie ruckartig zurück.

„Nette Vorstellung, wie romantisch, aber du kennst meine Eltern nicht.

Du weißt nicht wie es ist, wenn dein Vater zum dritten Mal versprochen hat zu deinem Geburtstag zu kommen und dann in einer beschissenen Karte seine Entschuldigung schickt. Weil du meinen Vater nicht kennst.

Du weißt nicht wie es ist, wenn deine Mutter dich anschreit, weil du eine Drei in der Klausur geschrieben hast. Wie es ist nie, genug zu sein.

Weil du meine Mutter nicht kennst.“

„Ich kenne deine Mutter.“ Ihr ruhiger Ton macht mich allmählich wahnsinnig.

„Aha und woher? Bist du eine ihrer bescheuerten Freundinnen, mit denen sie sich austauscht, wie man den Kindern noch mehr Freiheit nehmen kann?“

Mittlerweile schreie ich, doch das ist mir egal. Genauso egal ist es mir, dass sich jetzt andere Fahrgäste zu uns umdrehen.

„Nein, ich kenne deine Mutter, weil ich deine Mutter *bin*.“

„Jetzt ist sie vollkommen übergeschnappt.“ Denke ich, lass mich aber ein auf ihr Spiel.

„Warum siehst du dann nicht aus wie meine Mutter? Warum redest du nicht wie sie? Warum siehst du mich an, mit diesem liebevollen Blick, den ich von ihr nie bekommen habe?“

„Weil ich eine andere Version deiner Mutter bin. Die Version ohne dich.“

Das hat gegessen. Ich schweige und starre sie verständnislos an.

„Also bist du die Version von ihr, wenn es mich nie gegeben hätte?“

Wieder versucht sie meine Hände zu fassen. Diesmal lasse ich es zu.

„Ja, die bin ich.“ Eine Minute lang schaue ich auf meine Schuhe.

„Und, bist du glücklicher?“ Ihr Griff wird fester.

„Ja“, antwortet sie „ich glaube, das bin ich.“

Mir ist schlecht. Mein Bauch zittert. Ich frage mich was das alles zu bedeuten hat.

„Entschuldigung. Ich war noch nie gut darin, Dinge schonend beizubringen. Soviel habe ich mit deiner Mutter gemeinsam.“

„Ich bin also schuld daran, dass sie unglücklich ist?“

„Nein, lass mich erklären.“

„Wenn zwei Menschen sich lieben, treffen Welten aufeinander. Man entscheidet sich, die eigene Welt mit jemandem zu teilen. Es entsteht eine Zwischenwelt. Eine Kombination aus den zwei Welten.“

Sie greift zu dem schwarzen Marker, der neben mir auf der kleinen Ablage liegt und malt zwei Kreise so übereinander, dass sich in der Mitte eine überschneidende Fläche bildet.

„Hier, siehst du? Das ist die Zwischenwelt.“

„Wenn Kinder geboren werden, dann leben sie eine Zeit lang in dieser Zwischenwelt. Bis sie sich eine eigene Welt aufbauen.“

Als deine Eltern sich getrennt haben, ist diese Zwischenwelt für dich zerbrochen. Deine Mutter hat entschieden, ihre Welt für dich zu opfern. Sie hat einen Teil von sich für dich aufgegeben. Dieser Teil bin ich.

Vielleicht sind deshalb ihre Ansprüche so hoch. Weil sie so viel geopfert hat.“

Mittlerweile laufen warme Tränen über meine Wangen und meinen Hals.

„Und mein Vater? Gibt es von ihm auch so eine Version wie dich?“

„Ja, die gibt es, aber du würdest sie kaum von ihm unterscheiden.“

Wieder starre ich einige Sekunden auf den Boden und merke wie die Trauer in Wut umschlägt.

„Sei ruhig wütend auf ihn. Aber sprich es aus.“ Sagt sie.

„All die Jahre habe ich ihm immer und immer wieder vertraut. Habe an meinem Geburtstag einen Teller für ihn gedeckt und an Weihnachten ein Geschenk für ihn eingepackt. Jedes Mal wurde ich enttäuscht. Das alles hätte ich vermeiden könne, hätte ich gewusst, dass er schon immer seine Welt an die erste Stelle gestellt hat. Er war nie bereit, etwas zu opfern, nicht mal für meine Mutter. Es war so leichtsinnig so jemandem zu vertrauen.“

„Ich habe gesagt, du sollst auf *ihn* sauer sein, nicht auf dich. Außerdem glaube ich, du solltest ihm nochmal vertrauen.“

„Aber warum? Er wird mich wieder enttäuschen, weil er mich immer enttäuscht hat!“

„Du sollst ihm vertrauen, weil man Vertrauen schenkt, und man schenkt nicht, weil man etwas zurückbekommen möchte.“

Quietschend kommt der Zug zum Stehen und verkündet die Endstation.

Ich bleibe einfach sitzen. Stumm vergehen Sekunden.

„Na los, geh zu ihm. Er wartet auf dich“, sagt sie.

Wieder reagiere ich nicht. Erst als schon fast alle ausgestiegen sind, blicke ich zu ihr auf und sage: „Na gut.“

Ich nehme Koffer und Handgepäck. Ein Teil in mir würde sie gern hassen, doch ich drehe mich trotzdem noch einmal um und sage Danke. Ich dränge mit ihr aus dem Zug und durch die Menschenmasse am Bahnsteig.

Dann steht er da. In seinem goldenen Anzug.

Ein gequältes Lächeln zielt sein Gesicht.

„Hallo Papa“, sage ich und spüre seine Angst. Seine Hände zittern.

Mit meiner Linken greife ich Seine und sehe ihm ruhig in die Augen. Viele Augenblicke stehen wir so da. Ich beobachte wie seine Körperspannung nachlässt. Seine kantige Silhouette wird rund. Bald hängt er lasch in seiner goldenen Rüstung. Sein Gesicht verzieht sich, doch er kann keine Tränen weinen.

„Verzeihst du mir?“ Auf diese Frage antworte ich nicht.

Und während wir schweigend dastehen und mir klar wird, dass er sie auch kennen muss, die Frau aus dem Zug, hallt eine Durchsage über den Bahnsteig.

„Der Zwischenwelt-Express endet hier. Sie betreten nun die eigene Welt.“